

Das Waldviertel

Blätter für Heimat- und Volkskunde des niederösterreichischen Waldviertels.

In Verbindung mit dem Verein für Landeskunde und Heimatschutz von Niederösterreich und Wien / Öffentliches Organ des Roland-Museums Drosendorf, der Krahulek-Gesellschaft Eggenburg, der Heimatmuseen in Gmünd, Horn, Krems, Raabs an der Thaya und Waidhofen an der Thaya.

Erscheint sechswöchentlich. Erscheinungstage: 15. Jänner, 1. März, 15. April, 1. Juni, 15. Juli, 1. September, 15. Oktober, 1. Dezember l. J.

Schriftleitung und Verwaltung: Waidhofen an der Thaya, Kirchenplatz, N.-O.

Jahresbezugspreis 1931: Für Oesterreich ganzjährig S 3.50, halbjährig S 2.— (Einzelheft 50 g), im Auslandversand um S 1.— für Portospesen mehr.

4. Jahrg.

15. Oktober 1931

Folge 7

Inhalt:

Die ältesten Pfarren des Waldviertels vor 1300. Von Franz Fikinger, Pfarrer in Weitersfeld.

Die Bäckerzunft in Raabs an der Thaya. Von Thomas Kainer, Raabs.

Die Pfarrkirche in Kirchberg am Walde. Von Oberlehrer Karl Müller, Kirchberg am Walde.

Die Hebung der Bodenschätze des Waldviertels in früherer Zeit. (Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Stein- und Braunkohle, Graphit.) Von Emmerich Schach, Oberlehrer i. R., Allentsteig.

Ueber Matrizen. Von Rektor Anton Gutmandlberger, Wien-Steinhof.

Wie kam es zu unseren Familiennamen? Von Hans Englbrechtsmüller, Langlebarn vor Tulln.

Einige Waldviertler Sagen. Mitgeteilt von Philipp Waldbach, Wien.

Dorfgeschichten aus unserem Waldviertel:

Wie ich als Knabe das Waldviertel sah. Von Eduard Bugbaum, Waidhofen an der Thaya.

Bilder:

Karlstein a. d. Thaya.

Raabs a. d. Thaya.

Kirchberg am Walde.

Mühle am Kamp.

Joachimstal bei Groß-Pertholz im Waldviertel (Alter Eisenhammer).

Rappottenstein, ehemalige Schloßbrauerei.

(Die Bilder wurden von Herrn Ministerialrat Dr. Eduard Stephan, Wien, gütigst zur Verfügung gestellt.)

Für Beiträge, die ohne Vorbehalt eingesandt wurden, ist redaktionelle Änderung vorbehalten. Unverlangt einlangende Manuskripte müssen, wenn hiefür Honorar verlangt wird, mit entsprechendem Hinweis versehen sein. Rücksendung erfolgt nur bei Rückporto. Beiträge, die auch in anderen Zeitungen erscheinen, werden nicht honoriert und müssen den Vermerk „frei“ tragen. Genaue Anschriften, deutlich schreiben!

Heimat- und volkskundliche Beiträge über unsere Waldviertler Heimat sind sehr erwünscht, desgleichen solche über das Wirtschaftsleben und die kulturellen Bestrebungen des Waldviertels, und ergeht an alle Heimatgenossen, die sich in dieser Richtung betätigen, die Einladung zur Mitarbeit. Den Verschönerungs-, Museal-, Volksbildungsvereinen, Fremdenverkehrsverbänden, den heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaften der Bezirksschulbehörden und Gemeindeverwaltungen, den Heimatverbänden der Waldviertler in Wien, den Wirtschafts- und Kulturverbänden jeder Art wird für ihre Tätigkeitsberichte und Aufrufe an die Öffentlichkeit Raum gewährt. Es wird gebeten, sich mit der Schriftleitung ins Einvernehmen zu sehen.

Eigentümer, Herausgeber, Verleger und verantwortlicher Schriftleiter: Hans Haberl jun., Waidhofen an der Thaya. — Druck: „Albrecht Dürer“, Wien, VII., Bandgasse 28.

Mitteilungen an die Bezieher!

Dem Verlage möge von den Beziehern bekanntgegeben werden:

1. Fehler in der Anschrift. (Falscher Vorname, ungenau geschriebener Name, falsche Straßenbezeichnung oder Hausnummer.)

2. Irrtümliche Mahnung mit Angabe des Datums und der Art und Weise der Einzahlung.

3. Mängel in der Zusendung. (Wieviel Hefte und welche Ausgaben nicht zugesandt wurden.)

4. Änderungen in der Anschrift durch Wohnungswechsel. (Umschreibung des Bezuges durch Sterbefall auf ein anderes Familienmitglied usw.)

Richtigstellungen werden sofort nach Einlauf der Mitteilung vorgenommen. Es wird nur sehr darum gebeten, solche möglichst rasch zu geben.

Feststellung.

Der Verlag erhält sehr viele Zuschriften in Sachen der Wochenzeitung „Neue Waldviertler Nachrichten“. Es wird festgestellt, daß der Verlag in keinerlei Beziehung mit diesem Blatte steht.

Der Verlag.

Bitte um Werbeanschriften!

Wieder bitten wir, uns Werbeanschriften bekanntzugeben und verweisen auf unsere Mitteilungen in Folge 1, 2, 3, 4, 5 und 6. Die Prämien halten wir aufrecht. Für zwanzig Werbeanschriften wird je nach Wunsch der Jahrgang 1928, 1929 oder 1930 kostenlos zugesendet.

Schreibt Ansichtskarten!

Der Verlag will sich für seine Werbetätigkeit eine große Bildersammlung zusammenstellen. Alle Orte in ihren schönsten Gesamt- und Teilansichten, alle Burgen, Schlösser und Ruinen und alle landschaftlichen Schönheiten unserer Heimat müssen in dieser Sammlung vertreten sein. Es ergeht daher an alle Bezieher die Bitte, dem Verlag Ansichtskarten von ihrer engeren Ortsheimat zu senden. Die Vorderseite der Karte soll möglichst unbeschrieben bleiben. Bitte, scheue keiner von den Beziehern die kleine Ausgabe und sende jeder wenigstens eine Karte!

Den Lesern, die unserer Bitte schon nachgekommen sind, unseren herzlichsten Heimatdank!

An unsere heimatlichen Lichtbildner!

Wir erinnern an unsere Vorschläge in Folge 5 und bitten um Mitteilungen.

Achtung!

Zu kaufen gesucht!

Achtung!

Heimatbuch der Stadt Gmünd (Niederösterreich) von Franz Pagnik (1874). Preisangebote an Heinrich Koller, Wien, 16. Bezirk, Herbststraße 25.

Bücher- und Zeitschriftenecke.

„Mein Garten“, ein illustriertes Familienblatt von Blume und Garten. Verlag: Ed. Bauer, Wien, 18. Bez., Gersthofstraße 14.

Das Augustheft dieses Blattes erschien mit einem Farbendruck auf dem Titelblatte, das einen Alpenblumenstrauch in seiner erstrahlenden Blütenschönheit zeigte. In diesem Heft wurde der Felsen- oder Steingarten besonders eingehend behandelt. Ein bekannter Fachmann erläutert darin das Alpinum und seine Anlage in allen seinen Einzelheiten und von den Gesichtspunkten der harmonischen Einfügung in den Gartenraum und in die umgebende Landschaft. Seine interessanten Ausführungen unterstützt der Autor mit äußerst lehrhaften Abbildungen. Ueber seine Erfahrungen im Anbau von Alpenrosen im Felsengarten schreibt ein Spezialist für Alpenblumenzucht. Schilderungen, versehen mit zahlreichen schönen Illustrationen, über die Pracht des Gartens der Lady Hanbury an der Riviera, als eine der größten Sehenswürdigkeiten, über das Blumenland Holland und über verschiedene gesuchte Schnittstauden für die Sommermonate, bieten uns viel des Interessanten aus der Gartenvwelt. Nützliches finden wir in einem Beitrage „Der Sommerkampf gegen die Krankheiten und Schädlinge im Kleingarten“ von wohl berufenster Seite. Auch der beliebten „Stiefmütterchen“ wird in Wort und Bild gedacht. Eine Neuerung in der Gliederung des Inhaltes wird die Leser besonders erfreuen. Die einzelnen Gartenteile, wie: Stein-, Obst-, Gemüse- und Blumengarten, aber auch „die Blumen im Hause“, werden gesondert und in leicht übersichtlicher Weise behandelt, so daß jedem Gartenbesitzer und Blumenfreund Belehrendes, Nützliches und Unterhaltendes in reicher Auswahl geboten wird. Das Augustheft wird durch seinen gediegenen Inhalt und seine reiche Ausschmückung sicher viele Freunde und neue Abnehmer werden. Wir können unseren Lesern nur immer wieder empfehlen, kostenlose Probehefte anzufordern beim Verlag „Mein Garten“, Wien, 18. Bez., Gersthofstraße 14. Bezugspreise vierteljährig S 3.50 (R. 17.50), halbjährig S 6.— (R. 30.—), ganzjährig S 12.— (R. 60.—).



Das Waldviertel

4. Jahrg.

15. Oktober 1931

Folge 7

Die ältesten Pfarren des Waldviertels vor 1300.

Von Franz Fizinger, Pfarrer in Weitersfeld.

Wenn man den Pfarr-Schematismus der Diözese St. Pölten und die Gründungsjahre der einzelnen Pfarren anschaut, muß man staunen über die große Zahl der schon vor 1300 bestifteten Pfarren, zumal über die Zahl der gerade im 13. Jahrhundert errichteten Pfarren im Waldviertel. Allerdings dürften die Angaben des Schematismus über die Gründungsjahre der Pfarren nicht immer richtig sein. Das Gebiet des Waldviertels gehörte damals zum Bistum Passau, die Pfarren wurden meistens von den Grundherren bestiftet, besonders von den Babenbergern und den damals so mächtigen Kuenringern, aber auch von anderen Grundherren, zum Beispiel Friedersbach. Auch einheimische und auswärtige Klöster errichteten Pfarren; so wurde zum Beispiel Spitz von Nieder-Altach in Bayern errichtet. Von Passau selbst wurden ebenfalls Pfarren gegründet, zum Beispiel die damals so ausgedehnte Pfarre Weiten. Diese gehört nicht bloß zu den ältesten, 1096, sondern auch zu den einstmals größten des Landes, aus der eine stattliche Anzahl von Töchterpfarren hervorging, und zwar sämtliche zwischen dem Isper und dem Spitzer Tale.

Zu den ausgedehntesten Pfarren gehörte auch Alt-Pölla (vor 1135); von ihr wurden 15 Pfarren abgetrennt, darunter eine Stadt und vier Märkte; ihr Wirkungskreis erstreckte sich bis Hirschbach.

Zu den alten und großen Pfarren zählte denn auch Krems (12. Jahrhundert); auch sie ist Mutterpfarre vieler Pfarren nördlich von der Donau.

Eine der größten und reichsten Pfarren war Raabs (1189), Mutterpfarre von mindestens zehn Pfarren. Ihre günstige geldliche Stellung verlor sie durch den Krieg.

Auch von Gars (1189) wurden acht Töchterpfarren losgetrennt, desgleichen von Zwetl (1138) sieben.

Eine große Bedeutung hatte auch Meisling (1111); zu ihr gehörte das ganze Gebiet zwischen der Großen und Kleinen Krems und dem Kleinen Kamp. Zu Weitersfeld (vor 1135) gehörte die Nordostede der heutigen Diözese; von ihr wurden sechs Pfarren losgelöst. Zu den gebietsreichen Pfarren zählte auch Groß-Gerungs (1295), indem die ganzen Ortschaften des ausgedehnten Nordwaldes zu ihr gehörten.

Von Gmünd (1270) wurden fünf Pfarren losgetrennt, von Weitra (1270) acht; von Kottes (1096), das örtlich ebenfalls sehr ausgedehnt war, wurden Burk, Kirchschlag und andere Pfarren abgetrennt.

Die Namen der Pfarren des Waldviertels, Gars, Altpölla, Falkenstein, Meisling, Weitersfeld, kommen in einer Urkunde vor, ausgestellt 1135 zu Greifenstein, die folgenden Wortlaut hat: Condiscimus ex diplo-

mate Reginmari Episcopi Pataviensis, ubi legitur: Denerabilis princeps Marchio Leopoldus (Pius) inignitatem de finibus suis volens expellere, a Domino Reginmaro sancta Pataviensis Ecclesiae episcopo, saepe paterne admonitus, devote instructus, humiliter rogatus Decimas parochiacrum Nüwenburch, Holarprunnen, Gors, Polan, Echindorf, Ruspach, Mistilpach, Valchinsteine, Liche, Mubliche, Wiedervelt, Major Bulka, Adalethe, quas tam ipse, quam generosi antecessores sui, saeculari consuetudine, non canonico jure possederunt, sanctae praefatae ecclesiae remisit. Grifensteine, anno 1135.

Zu deutsch lautet diese Urkunde: Der ehrwürdige Fürst Markgraf Leopold der Fromme, die Ungerechtigkeit aus seinem Reiche entfernen wollend, hat, da er von Herrn Reginmar, Bischof der heiligen Kirche zu Passau, öfter väterlich ermahnt, demütig belehrt und untertänig gebeten wurde, die Zehnten von Klosterneuburg, Hollabrunn, Gars, Bölla, Eggendorf, Rußbach, Mistelbach, Walkenstein, Niederleis, Meisling, Weitersfeld, Pulkau und Alland, welche er selbst, wie seine edlen Vorgänger, nach weltlicher Gepflogenheit, nicht nach kirchlichem Rechte innehatte, der vorgenannten heiligen Kirche zurückgestellt. Greifenstein, im Jahre 1135.

Aus dieser Urkunde geht hervor, daß Markgraf Leopold IV. die Zehnten obgenannter dreizehn Pfarren, welche er und seine Vorgänger widerrechtlich innehatten, der Kirche zu Passau zurückgaben, daß also im Jahre 1135 diese Pfarren schon bestanden haben müssen.

Außer obengenannten ausgedehnten Pfarren wurden vor 1300 im Waldviertel noch folgende Pfarren bestiftet: 1111 Kattau, 1132 Allentsteig, 1138 Stift Zwettl, 1140 Martinsberg, 1144 Altenburg, 1144 Horn, 1144 Mimifreit am Ostrog, 1153 Geras, 1153 Pernegg, 1153 Drosendorf, 1159 Friedersbach, 1160 St. Oswald, 1197 Schweiggers, 1209 Langschlag, 1213 Reinprechtspölla, 1219 Gobelsburg, 1220 Weifertschlag, 1220 Hardegg, 1223 Burgschleinitz, 1229 Spitz, 1230 Blumau, 1230 Langau, 1231 Theras, 1240 Kirchberg am Walde, 1245 Waidhofen an der Thaya, 1246 Urbesbach, 1248 Oberkirchen, 1251 Röhrenbach, 1254 Dobersberg, 1256 Jmbach, 1258 Zöbing, 1259 Rappottenstein, 1259 Altmelon, 1263 Stein, 1268 Gottsdorf, 1269 Salingberg, 1276 Ruhenting, 1277 Langenlois, 1280 Marbach am Walde, 1281 Eggenburg, 1282 Waldkirchen, 1283 Schönberg am Kamp, 1286 Schiltern, 1286 Japons, 1288 Mödring, 1288 Kirchbach, 1289 Dürnstein, 1294 Litschau, 1294 Groß-Heinrichschlag, 1296 Bitis, 1296 Etschenbach, 1298 Spital, 1300 Eibenreith.

Die Bäckerzunft in Raabs an der Thaya.

Von Thomas Rainer, Raabs.

Die Bäckerzunft in Raabs ist ungefähr um das Jahr 1570 entstanden, doch läßt sich deren Bestand nur bis zum Jahre 1598 urkundlich nachweisen. Die Zunftbriefe sind nicht mehr vorhanden und es liegt nur ein Extract über die den gesamten „Böden-Meistern in Markt Raabs“ de Anno 1750 verliehenen „Kaiserl. königl. Privilegien“ vor.

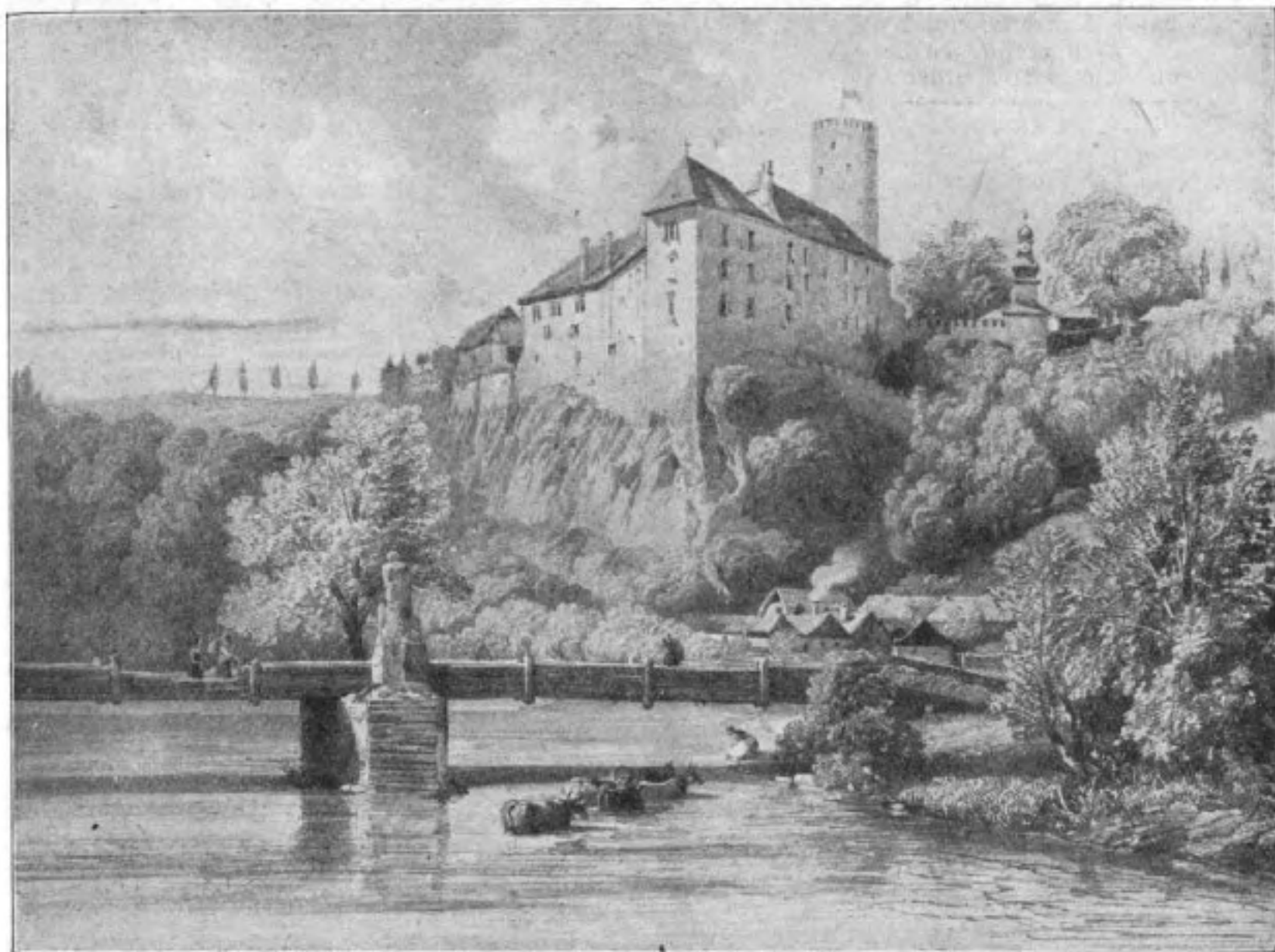
In diesem Auszuge wird festgestellt:

1. Daß weder die Müller, noch die an den Mühlen Wohnhaften, viel weniger diejenigen, die das Bäckerhandwerk nicht gelernt haben, Brot auf den Kauf zu backen (nämlich keine Zwei-Pfennig-, Zwei-Kreuzer-, Vier- und Acht-Pfennig-Brote), sondern nur „Bolenes“-Brot zu 3, 4, 5 und 6 Kreuzer berechtigt seien, daß sie auch keinen „Waizen“ auf den Kauf „backen“ dürfen und ihr Gebäck in den Dörfern, Märkten und Städten neben anderen „Böden“ in den Brotläden einzulegen oder zu verkaufen, noch viel weniger einen Brotladen aufzurichten befugt sein sollen, sowie daß sie ihr Brot nur an den gewöhnlichen Wochenmärkten und nicht in Häusern und Höfen, es seien bürgerliche oder Freihäuser, verkaufen

oder „versilbern“ dürfen. Auch sei es den Müllern unverwehrt, ihr „Gebäck“ bei den Mühlen abzusehen, doch dürften sie keinen Bäckergehilfen oder -jungen halten und ihr Gebäck nur mit den „Mühl-“ und „eigenen Leuten“ erzeugen.

2. Daß sich auch kein „Störer“ in der Stadt, es sei in Bürgers- oder Freihäusern, mit Brotbacken aufhalten, noch derselbe geduldet werden solle.

In dem Zeitraume vor 1750 hielt sich die Zunft nach der Handwerksordnung der bürgerlichen Bäcker in Wien, von welcher eine von den Zechmeistern der Wiener Zunft ausgestellte Ausfertigung mit dem Datum Wien, 8. Juli 1726 vorliegt, aus der in der Hauptsache die allgemein damals bestandenen Bestim-



Karlstein a. d. Thaya. Originalstich im Besitze der Familie van der Straten, Weinern, N.-De.

mungen über Lehrzeit, Lehrbrief und dergleichen zu entnehmen sind, aber auch im wesentlichen hervorgeht, daß sich die Gesellen und die „Junger“, welche zuge- reist kamen an keinen anderen Ort aufzuhalten hatten, als dem der für sie be- stellten Herberge, und daß ihnen zur Pflicht gemacht wurde, dem Wirte oder Hausherrn, der Hausfrau oder dem Gesinde, mit aller Bescheidenheit entgegen- zukommen, nicht aber mit „Böden“ oder „Truken“ die Herberg zu erzwingen, und daß, wenn dieselben in bescheidener Art um die Herberge baten, ihnen die- selbe auch nicht abgeschlagen werden durfte, daß sich die Gesellen und „Junger“ von „Leichtfertigkeiten“, als „Gotteslästerung“, „Böllerei“, Unzucht und dergleichen zu enthalten hatten, daß aber solche, die bei solchen Lastern betreten wurden, mit „Wachs“ zum Gottesdienste gestraft wurden und, falls das „Verbrechen“ größer war, die Wirte oder „Böckchen“ dem Bürgermeister oder Stadtrichter die An- zeige zu erstatten hatten.

Kamen Wanderburschen auf die Herberge, welche kein Geld hatten, so war der Herberg-Wirt verpflichtet, denselben die „Herberge“ für eine Nacht zu „vergünnen“, konnte aber die Zahlung von der „Lade“ begehren. Wenn ein Meister auf die Herberge der Gesellen kam und einen solchen ansprach, daß er bei ihm arbeiten könne, so war der Geselle unweigerlich verpflichtet, die ihm angebotene Arbeit anzunehmen; wenn er aber dies aus keiner rechtmäßigen Ursache verweigert hatte, dann versiel er in die Zunftstrafe mit Niederlegung des Handwerkes bis zur Ausgleichung des dem Meister allfällig zugefügten Schadens.

Den Gesellen und Jungen war verboten, ohne Einwilligung des Meisters Semmeln, Wecken, Ripfeln und anderes Gebäck aufzuheben, zu verschenken oder für sich selbst zu nehmen, und es wurde jeder, einer Untreue überwiesene Hilfsarbeiter strenge bestraft. Ebenso durften sich die Gesellen und Junger keiner Arbeit entschlagen, welche mit der Bäckerei im Zusammenhange stand, als Holz-, Wasser-, Getreide- und Mehltragen und dergleichen, sondern sie mußten diese Arbeiten über Auftrag ihres Meisters „treulich, willig und fleißig“ verrichten, und zwar ebenfalls bei sonstiger Strafe.

Die gesamten Strafgeselder flossen in die Lade und hatten für heilige Messen und zur Unterstützung armer, kranker Gesellen und Jungen verwendet zu werden.

Da die Burschen aller Handwerke mit Degen bewaffnet waren, so war es ihnen auch strenge verboten, einen „malesizischen oder sechtmäßigen Handel“ anzufangen, ebenso der Zweikampf.

Die Uebertreter mußten dem Bürgermeister oder Stadtrichter angezeigt werden.

Es durfte kein Bäckerjunger oder Knecht zu einem „Pöckchen“ (Meister) aufgenommen werden, wenn er nicht das Handwerk dem „löblichen österreichischen Gebrauch nach“, drei Jahre bei einem Meister gelernt, bei einem „ehrliehen“ Handwerk („unehrlieh“ oder „unredlich“ konnten ganze Zünfte aus ganz nichtigen Ursachen werden) ordnungsmäßig aufgedungen und freigesprochen, als Helfer zwei oder drei Jahre gearbeitet und sich sonach bei dem Handwerk angemeldet hatte.

Die Zunft bestimmte dahin einen Meister, bei welchem der das Meisterrecht anstrebende Geselle noch weitere drei Jahre zu arbeiten hatte.

Befreit hievon waren nur die Meisterjöhne.

Jeder Meister war bei einer Strafe von zwei Pfund Wachs verpflichtet, am Fronleichnamstage bei der Zunft zu erscheinen, dem Gottesdienst und der Prozession, welche die Zünfte mit ihren Fahnen und brennenden Lichtern zierten, beizuwohnen, sowie auch am St.-Sebastiani-Tage die Versammlung und den Gottesdienst zu besuchen.

Wenn ein Meister sich in die „Handwerkszöch zu Raabs“ einkaufte, so mußte er am Tag Himmelfahrt Christi vor dem ehrsamem Handwerk erscheinen und seinen Lehr- und Geburtsbrief vorlegen.

Wenn diese Dokumente für richtig befunden wurden, so hielt der Zechmeister dem Aufnahmewerber vor, wie er sich zu verhalten habe; der letztere hatte zwei Finger der rechten Hand auf die Innungskasse zu legen, und zwar mit drei Talern, die er, nachdem ihm der Zechmeister die Vorschriften erklärt hatte, in die Kasse fallen ließ. Dies bedeutete einen „Eidschwur“ und wurde die Mißachtung seitens eines Meisters, welcher die ihm vorgehaltenen Punkte und „Artikeln“ nicht gebührend beachtete und die Rede des Zechmeisters „leichtlich in den Wind schlug“, damit bestraft, daß ihm die drei Taler aus der Kasse wieder zurückzugeben waren und er „laufen gelassen“ wurde.

Sein Gesinde wurde abgeschafft und er für keinen ehrlichen Bäcker mehr gehalten und erkannt.

In die „Zöch“ wurde ein „Pöck“ nicht aufgenommen, welcher ein Bestand-Bachhaus hatte, sondern er mußte eine ihm eigentümliche Behausung haben, also Hausbesitzer sein.

Ein „Pöck“, welcher sich einkaufte, hatte das Einkaufsgeld, wenn er nicht alles erlegen konnte, zur Hälfte sofort und die andere Hälfte binnen einem Jahre bei einer Strafe von vier Pfund Wachs zu bezahlen, und es wurde ihm im Nicht-

zahlungsfalle nebst dieser Strafe auch noch das Gefinde weggeschafft. Besonders strenge wurde auf die Einhaltung der Gebräuche bei den Jahresversammlungen gesehen; so zum Beispiel hatte jeder Handwerksgenosse auf die Verhandlungsgegenstände gut acht zu haben und sich jeder Störung der Versammlung bei einer Strafe von einem Pfunde Wachs zu enthalten, durfte vor Schluß der „Raittung“ (Rechnung) ohne Erlaubnis des Zechmeisters das Zunftlokal bei einer Strafe von zwei Pfund Wachs nicht verlassen u. a. m.

Es war untersagt, einen „Genschißen“ (ein Bursche, welcher das Gebäck austragen mußte und verkaufte) zu halten, welcher nicht ein gelernter Bäcker war, und kein Meister durfte mehr als einen „Genschißen“ beschäftigen (bei Strafe von vier Pfund Wachs); ferner bei Märkten an einem anderen Orte, wo ein Bäcker war, das Gebäck in die Häuser zu tragen oder zu schiden, dasselbe länger als an bestimmten Markttagen feilzuhalten (bei Strafe von acht Pfund Wachs), mehr als einen Verkaufsstand aufzuschlagen (Strafe vier Pfund Wachs), Becken über sechs Kreuzer zu baden (Strafe sechs Pfund Wachs), vor dem Faschingstag (Dienstag) „Prezen“ zu backen (Strafe acht Pfund Wachs).



Kaabs a. d. Thaya.

Schließlich wurde der Zunft noch nahegelegt, den Lehrbuben, welche als „Genschißen“ verwendet wurden, nichts hinauszuborgen, damit ihnen keine Gelegenheit gemacht wird, zu „laufen“, zu „spielen“ oder gar zuletzt Böses zu treiben und dann dem Handwerk zu entlaufen. Dann auch keinen Gesellen als Meister aufzunehmen, der nicht nach der Lehrzeit seine drei Jahre gewandert, oder welcher auf einem „Ziegelofen“ (Badofen aus Ziegeln) gearbeitet habe, und daß endlich keiner zu einem Meister aufgenommen werde, wo keine Kirche ist, und kein altes Backhaus, damit er den anderen Bäckern keinen Schaden zufügen könne.

*

Die übrigen Bestimmungen über die Ausstellung der Lehrbriefe, Handwerksatteste usw. entsprechen der damals gültigen Handwerksordnung.

In den Zunftkreis von Kaabs gehörten folgende Ortschaften: Kaabs, Grünbach, Thuma, Speisendorf, Karlstein, Münichreith, Groß-Siegharts, Göpfrich, Kirchberg, Ludweis, Weinern, Aigen, Eibenstein, Grossau und Weikertschlag.

Die alte „Zunftlade“ stellt eine alte Truhe mit einem geheimen Fache vor, in der sich eine alte Blechbüchse befindet, die mit einem Vorhängeschloß zu verschließen ist und oberhalb, bei der Einwurfsöffnung, einen Ring zum Tragen besitzt.

Der Innungspokal ist nicht mehr aufzufinden, wohl aber findet sich ein kleiner

Metallschild, der sich wahrscheinlich auf einem Pokal (Kanne) befand, vor, auf dessen einer Fläche die Namen:

„VALENTIN GREVNTZEL
GEÖRG BVCHEL“

und der Zusatz:

„BEDE BVRGER VND BECKEN IN RABS“
eingraviert sind.

Oberhalb dieser Inschrift erscheint das Handwerkszeichen: eine Brechel mit drei Sternen und Krone, dann die Jahreszahl 1666.

Die Pfarrkirche in Kirchberg am Walde.

Von Oberlehrer Karl Müller, Kirchberg am Walde.

Eine Hauptzierde des lieblichen Marktfleckens Kirchberg am Walde bildet neben dem schönen Schlosse auch die stattliche Pfarrkirche.

Ueber die Entstehung derselben in ihren ersten Anfängen sind leider keine Urkunden vorhanden. Die älteste bis jetzt bekannte Urkunde über Kirchberg am Walde stammt aus dem Jahre 1240, wo ein *Ulricus Plebanus de Chirchberg* als Zeuge in einer Schenkungsurkunde vorkommt, woraus hervorgeht, daß Kirchberg schon um diese Zeit eine Pfarre war. Das erste Gotteshaus ist ungefähr im 10. Jahrhundert errichtet worden. Wo heute Kirchberg am Walde liegt, war ja früher lauter Wald, und an Stelle der Kirche wahrscheinlich ein heidnisch-germanischer Waldtempel, das heißt, ein den Göttern geweihter Waldhain, also eine germanische Kult- oder Opferstätte, deren es ja im Waldviertel viele gab.

Als das Christentum auch bei uns Eingang fand, trat an Stelle dieser Opferstätte eine hölzerne Waldkapelle, die dem heiligen Ulrich geweiht war. Diese stand also noch ganz im Walde. Hier verrichteten die katholischen Bewohner der Umgebung ihre Andachten und bald siedelten sich Bewohner um das „*Ulricus-Kirchlein*“ an, und so entstand der Ort „*Kirchberg*“. Bis 1561 war die ganze Ansiedlung im Besitze der *Kuenringer*. Als um 1568 der damalige Gutsbesitzer *Christoph v. Sonderndorf* Protestant wurde, folgte ganz Kirchberg und Umgebung seinem Beispiele. So wurde auch die Kirche ein protestantisches Bethaus und hatte von 1569 bis 1623 keine katholischen Pfarrer mehr, sondern nur lutherische Pastoren als Prädikanten. Die Matriken der katholischen Zeit sowie die meisten Urkunden, Dokumente usw. wurden vernichtet. Wir dürfen wegen dieser Vernichtung der protestantischen Kirche keinen Vorwurf machen, denn bei der Gegenreformation taten begreiflicherweise die katholischen Pfarrer dasselbe. Die pfarrlichen Protokolle und Matriken beginnen erst wieder nach der protestantischen Periode (1624, Pfarrchronik). Die größten Fortschritte hatte der Protestantismus in Kirchberg um das Jahr 1597 gemacht.

Der erste wieder katholische Pfarrer von Kirchberg am Walde war *Johann Kemmerländer*. 1607 erlosch der männliche Stamm der *Sonderndorf* und das Fräulein *Sabina* von *Sonderndorf* heiratete den Grafen *Ernst* von *Kollonitsch*, wodurch das Gut Kirchberg Eigentum der Familie *Kollonitsch* wurde. Auch *Kollonitsch* war eifriger Protestant. Er hielt sich noch einen Pastor namens *Timoteus Textor* von 1618 bis 1623. Durch das Wunder von *Hohen-eich* am 8. September 1621, bei welchem sich beim Herannahen einer aus *Nagliß* eingetroffenen Wallfahrerschar, die von den Protestanten böswillig vermauerte Kirchentüre nach Berührung mit dem Kreuze von selbst öffnete, wurde *Ernst* von *Kollonitsch* bekehrt, ließ sich taufen, entließ seinen Pastor *Timoteus Textor* und nahm sich wieder einen katholischen Priester. Nun wurde auch die Kirche wieder katholisch. Noch heute erinnern vier prächtige Grabsteine an die protestantischen Zeiten des alten *Ulricus-Kirchleins*. Sie sind aus rotem Marmor und schmücken die rechte Seitenwand der Kirche. Das damalige Hochaltarbild, den heiligen Ulrich darstellend, ziert jetzt den rechten Seitenaltar.

Im Jahre 1707 wurde Graf *Johann Leopold Ruffstein* Gutsbesitzer von Kirchberg. Dieser begann im Jahre 1709 den Bau der jetzigen schönen Pfarr-

Die Bücherschreiber waren die „Bucher“ und „Maler“. Dann sei der Wald- und Jagdwirtschaft gedacht, wie: „Jäger“, „Weidmann“, „Wittmann“, „Falkner“, „Holzknecht“, „Holzer“, „Förster“, „Aschenbrenner“, um nur einige zu nennen. Alles andere kann sich der Leser selbst ausdenken.

Amt und Würde im Mittelalter waren erblich. Der „Schenk“ und „Marshall“, der „Zöllner“ und „Mautner“, der „Küster“ und „Münzer“, der „Schultheiß“ und „Amtmann“.

Was noch alles?

„Kaiser“, „König“, „Herzog“, die so viel auf der deutschen Erde herumlaufen, „Bischof“, „Probst“ und „Mönch“ kommen entweder von den Wirtshauschildern



Rappottenstein, ehemalige Schloßbrauerei.

(Aufgenommen Gasperich.)

oder von den Fastnachtsspielen, wo der einzelne in solcher Rolle immer mitwirkte. Noch heute ist in Oberammergau die Rollenüberlieferung im Passionspiel eine reine Familienangelegenheit.

Dann kommen die nahrhaften Namen: der Fleischer und Sulzer, der Kuttler und Metzger; diese brauchen den Töpfer, den Richter und Weber. Jedes Dorf hat seinen Schulz, und über Maier, Müller und Bäcker werde ich in einem folgenden Aufsatz noch ausführlich berichten.

Die vornehmste Aufgabe hatte der Schmied. Er lieferte die Waffen. Und doch war es nicht überall so. In Kanaan, bei den Juden, galt der Schmied als unrein. Dies nur nebenbei.

Werkzeuge und Geräte, Küche, Krieg, Münze und Lustbarkeit, alles mußte herhalten, um Familiennamen zu erzeugen.

Der S e l l e r und G r ö s s l, der K r a n z und G r ü n h u t, der H o l z s c h u h und der H a n s W u r s t, ja selbst S p e i s e n, die L i e b l i n g s m a h l z e i t des einzelnen, konnten nicht verhindern: den K r a u t w u r s t (ein bekanntes W i r t s g e s c h l e c h t) und den L e u t g e b und S a u e r w e i n als D a u e r b e z e i c h n u n g einzuführen.

Daß es auch S o n d e r l i n g e unter den Menschen gibt, ist ja bekannt. Die S o n d e r h e i t des U r g r o ß v a t e r s hängt dem U r e n k e l heute noch an. Der „E h r l i c h“, also schon damals, der S c h n e l l und G r ä m l i c h, der F r o m m e (bekannte W i e n e r B u c h h ä n d l e r) und W u n d e r l i c h, der S c h l ä f e r und U n r u h (bekannter S c h r i f t s t e l l e r und M a l e r, ein A b g l a n z des N a m e n s noch heute), der Z o r n und O h n e w a s (ein armer T e u f e l), der H a b a c h t (ein W a l d v i e r t l e r G e s c h l e c h t).

Wer zählt die V ö l k e r, nennt die N a m e n, die alle da z u s a m m e n k a m e n. Und wenn man genau h i n h o r c h t, ein Q u e n t c h e n ist jedem in b i o l o g i s c h e r V e r f o l g u n g seines N a m e n s h ä n g e n g e b l i e b e n. Ich kannte einen H o d a u f, von der b ö h m i s c h - w a l d v i e r t l e r i s c h e n G r e n z e, mit dem sehr schwer z u s a m m e n z u a r b e i t e n war; einen W i t t m a n n, der ein p a s s i o n i e r t e r J ä g e r war; aber das führt zu weit.

Noch müssen wir o h n e h i n der L e u t e g e d e n k e n, die sich ihren F a m i l i e n n a m e n aus der „W e i t e“ h o l t e n, der s o g e n a n n t e n „Z u a g r a s t e n“, wie der W a l d v i e r t l e r sagen würde. Und doch, einmal sind alle z u g e r e i s t, schon seit dem A u s z u g A d a m s, dem aus E r d e G e s c h a f f e n e n, aus dem P a r a d i e s e. Der D e u t s c h und B a i e r, der B ö h m und F r a n k, der F r i e s, S c h l e s i n g e r und S c h o t t, der H o l l ä n d e r und S c h w e i z e r; alle, alle sind von w e i t h e r g e k o m m e n und auch in der n e u e n H e i m a t a n g e s e h e n e M i t g l i e d e r der O r t s i n s a s s e n g e w o r d e n.

Der Z u m b u s c h und A u s s e n b e r g, der I m h o f und L i c h t e n b e r g, der B r o d h a u s und S c h a r n h o r s t, der v o m S a n d h o f s o w i e der M o o s b r u g g e r, alle m a c h t e n sich i r g e n d w o s e ß h a f t, b e i m B u s c h oder auf dem B e r g, b e i m H o r s t oder der B r ü c k e, und bei v i e l e n ist o f t der O r t n i c h t m e h r n a c h z u w e i s e n, aus dem sie s t a m m e n. V i e l e O r t s c h a f t e n sind in den S t ü r m e n der Z e i t u n t e r g e g a n g e n, auch im W a l d v i e r t e l, aber das G e s c h l e c h t, das aus ihm h e r v o r g i n g, l e b t w e i t e r und g i b t Z e u g n i s v o n der a l t e n Z e i t, wenn wir dem F a m i l i e n n a m e n A u f m e r k s a m k e i t w i d m e n. B e s o n d e r s in O e s t e r r e i c h hat man v i e l e s o l c h e r N a m e n, die mit dem F e l d und T a l oder der B u r g z u s a m m e n h ä n g e n, von wo sie e i n s t e n t s p r a n g e n.

V i e l e N a m e n s t a m m e n v o n H ä u s e r n, wie bei den B a u e r n v o n H ö s e n, bei den A d e l i g e n v o n B u r g e n. Noch zu E n d e des 17. J a h r h u n d e r t s w a r e n in der W e l t s t a d t L o n d o n die H ä u s e r n i c h t n u m e r i e r t. H ä t t e auch k e i n e n Z w e c k g e h a b t, da die K u t s c h e r und L a u f b u r s c h e n n i c h t l e s e n k o n n t e n. So hatte j e d e s H a u s s e i n e n N a m e n, der auf den F a m i l i e n n a m e n a b f ä h r t e. So in L o n d o n, so ü b e r a l l.

D a m i t s e i die U e b e r s i c h t, s o w e i t es sich um d e u t s c h e N a m e n s e n t w i c k l u n g h a n d e l t, g e s c h l o s s e n. Das G e b i e t ist v i e l z u g r o ß, als d a ß es im R a h m e n e i n e r Z e i t s c h r i f t a b g e t a n s e i n k ö n n t e. W ü r d e auch l a n g w e i l i g w e r d e n.

Einige Waldviertler Sagen.

Mitgeteilt von Philipp W a l d b a c h, W i e n.

Aus meiner schönen Jugendzeit, die ich in meinem traulichen Geburtsstädtchen Waidhofen an der Thaya verjubilte, sind mir noch viele Sagen und Schaudergeschichten in lebhafter Erinnerung verblieben.

Als muntere Buben horchten wir auch äußerst gerne zu, wenn uns ältere Leute recht „schaurige Gespenstergeschichten“ erzählten, wobei uns dann nur zu oft ein „erschauerndes Gruseln“ eiskalt über den Rücken lief. So erzählte man uns unter anderem von seltsamen Begebenheiten, die sich an die Straße knüpften, die von Waidhofen nach dem eine Wegstunde entfernten Markte Thaya führt.

* * *

Zu Waidhofen lebte einst ein Fleischhauer, dessen Name Engelbrecht gelautes haben soll, der nach dem abendlichen Gebetläuten an der steinernen Dreifaltigkeitssäule, die an der genannten Straße steht, nicht vorbeikommen konnte, sondern von einer unsichtbaren Macht zu Boden geschleudert und rudweise teils geworfen, teils geschleppt wurde, bis er, an der Säule vorüber und in einem geringen Abstände davon, einige Zeit stöhnend und betäubt liegenblieb.

Einmal hatte er sich beim Einkaufe von Schlachtvieh verspätet, und wie er vom Markte Thana heimkehren wollte erklang bereits das Abendglöcklein. Er kehrte deshalb wieder zurück und wollte lieber im Markte übernachten als sich der ihm bevorstehenden Qual auszusetzen.

Da kehrten im selben Gasthause, wo er übernachten wollte, einige ihm bekannte Männer aus Waidhofen ein, die mit einem Wagen angefahren waren. Sie luden ihn zur Heimfahrt ein und, obgleich er sich weigerte und dagegen sträubte, so beeinflussten und nötigten sie ihn, mit ihnen zu fahren. Sie versprachen ihm Schutz und Schirm und sagten, es sei unmöglich, daß ihm etwas Außergewöhnliches zustößen könne, sobald sie alle ihm beistehen wollten. So ließ er sich nach vielen Aufforderungen und Zureden herbei und fuhr mit ihnen heim. Sie nahmen ihn in ihre Mitte und versicherten, daß sie ihn nicht loslassen würden und läme was immer.

Doch als sie in die Nähe der Dreifaltigkeitssäule gekommen waren, da stöhnte er: „Er kimmt schon!“ Und obgleich die Männer mit allen ihren Kräften ihn festhielten, ward er, wie von einer übernatürlichen Macht, ihnen entrisen, vom Wagen in den Straßengraben geschleudert und an der Säule vorüber, teils geworfen, teils gezerzt, bis er etwa zwanzig Schritte davon entfernt, vollständig erschöpft liegenblieb.

Die Männer hoben ihn zu sich auf den Wagen, worauf er sich nach einiger Zeit erholte und schweißtriefend beteuerte, niemals wieder nach dem Aveläuten an dieser Säule vorüberzugehen.

Und wenn wir Buben die Erzähler fragten, warum dieser Mann nach dem Aveläuten an der Dreifaltigkeitssäule ohne Anfechtung nicht vorüberkommen konnte, so sagten sie uns, weil er einmal sündigerweise die heilige Dreifaltigkeit als Zeuge für einen betrügerischen Handel anrief.

* * *

Der Großvater meiner Frau war Hausbesitzer und Schweinehändler im Markte Thana.

Einmal ging er nachts — in der Adventzeit war es — die Straße von Waidhofen nach Thana. Er war ein großer, kräftiger Mann, der keine Furcht kannte. Ueberdies hatte er einen gutabgerichteten, starken Hund bei sich, der einem feindlichen Gegner sehr gefährlich werden konnte.

Es war eine sternenhelle Nacht, so daß man in der Lage war, jeden näheren Gegenstand unterscheiden zu können. Als der Ahn gegen Mitternacht zur Brücke kam, die über den Sarlingbach führt, da fing der Hund kläglich zu winseln an, drängte und zwängte sich scheu zwischen die Füße seines Herrn, so daß er diesen am Weiterschreiten vollständig verhinderte. Da dachte der Mann bei sich, was der Hund wohl wittern oder haben müsse, da er noch niemals so scheu war, im Gegenteile, sonst kräftig bellte und davon nicht abzubringen war.

Er spähte umher und — als ob sein Blick dahin gebannt würde — sah er, an das Brückengeländer angelehnt, eine jugendliche Frauengestalt, die in ein weißes Brautgewand gehüllt, im Haar den Myrtenkranz hastend, traurig und flehentlich ihre Blicke nach ihm richtete. Die ganze Gestalt war wie von einem zauberhaften Lichte umflossen, während ringsumher völliges Dunkel herrschte. Er mußte unwillkürlich die Erscheinung anstarren und konnte keine Erklärung finden für ihr Vorhandensein. Er wollte weitergehen, doch schien es ihm, als ob sich vor ihm — obgleich er auf der ebenen Straße stand — ein tiefer Abgrund befände, über den er nicht hinwegkommen könne. Voll geheimem Grauen flüsterte

er einige Stoßgebete und da er, wie gebannt, nicht von der Stelle konnte, der Hund immer kläglich wieselte, erzürnt schrie: „Was ist denn das für ein höllisches Blendwerk!“, verschwand die Erscheinung und er hörte einen dumpfen Schlag, als ob ein schwerer Körper plötzlich in das Wasser geplumpft wäre. Hierauf mußte er, ohne es zu wollen, doch wie von einer unsichtbaren Macht gezwungen, zu laufen anfangen und ohne rasten zu können, bis zum Ortseingange weiterlaufen, wo er erschöpft zusammenbrach. Nach geraumer Zeit konnte er sich mühsam nach Hause schleppen, mußte sich aber sofort zu Bette legen, das er nicht mehr verlassen sollte, bis ihn nach einigen Monden der Tod von seinem Leiden erlöste.

Wie die Ortschronik erzählte, soll einstens eine junge Braut bei ihrem Hochzeitszuge durch das Scheuwerden der Pferde an dieser Stelle verunglückt und dabei im Bache ertrunken sein.

* * *

An der Straßenbiegung, aber einige Schritte davon im Wiesengrunde, stand noch in den siebziger Jahren ein großes Holzkreuz, darunter französische Soldaten von der Armee Napoleons des Großen ruhen, die einst auf ihrer Flucht von den Bewohnern der Umgebung verfolgt, erschlagen und an dieser Stelle begraben worden sein sollen.

Mit dem Kreuze hatte es nun eine seltsame, geheimnisvolle Bewandnis. Bei frostigem oder kaltem Wetter umfächelte den an dem Kreuze Vorüberkommenden plötzlich ein äußerst fühlbarer warmer Lufthauch und bei warmem Wetter überfiel den vorübergehenden Wanderer ein plötzlicher eisigkalter Luftzug, der ihn frösteln machte.

Wenn wir nun fragten: „Woher? Warum? Und gerade an dieser Stelle?“ so sagten uns die Erzähler, daß die hier begrabenen Soldaten in ihrem Leben gewiß recht viele und schwere Sünden auf sich geladen hatten, und deswegen nicht zur Ruhe und Seligkeit kommen können. Deswegen tun sie den Vorübergehenden ermahnen, daß er für sie bete oder ein gutes Werk verrichte, damit sie von ihrer Pein erlöst werden.

Auch wurden manche Wanderer dieser Straße zur Nachtzeit gänzlich irreführt. Sie irrten von der breiten Straße ab, stolperten über Felder und Wiesen, immer in östlicher Richtung dahin, bis sie sich hart am Ufer des Thanaflusses befanden, wo sich erst mancher zurechtfinden konnte oder gar verunglückte.

Ein Fuhrmann, der diese Straße öfters in der Nacht fahren mußte, erzählte uns, daß es nach dem abendlichen Gebetläuten auf diesem Wege nicht geheuer sei. So fuhr er einmal um diese Zeit von Thana nach Waidhofen. Wie er zu der Stelle kam, wo sich der Fahrweg zur Sigmühle abzweigt, sah er auf dem nächsten Felddraine ein bläuliches Licht funkeln, so ähnlich als ob in einer Schüssel Spiritus brennen würde. Er wollte absteigen und sich die Sache näher besichtigen. Doch kaum hatte er sich erhoben, da kam auch schon das Licht näher. Das Pferd schnaubte, zog und riß an den Strängen hin und her, ward fast weiß von Schaum bedeckt und konnte den Wagen nicht von der Stelle bringen. Dem Fuhrmann durchrieselte ein kaltes Schaudern, er setzte sich wieder nieder und machte das Kreuzzeichen gegen das Licht, welches sich hierauf hüpfend über die Felder entfernte. Hierauf konnte das Pferd den Wagen wieder weiterziehen.

Etwas Natürliches sei dieses Licht nicht gewesen, meinte er, und dabei zwinkerte er so geheimnisvoll und vielsagend.

* * *

Unsere schöne Heimat, die Waldmark, ist ja so ein kleines Zauberland, da rauscht der Wald und plaudern die munteren Bächlein so vielerlei Sagen und Märchen, die wir nicht immer verstehen.

Dorfgeschichten aus unserem Waldviertel.

Wie ich als Knabe das Waldviertel sah.

Aus „Erinnerungen“ von Eduard B u r g b a u m, Waidhofen an der Thaya.

Ob es Ahnungen gibt? Die Beantwortung dieser Frage wird ganz danach ausfallen, ob einer nüchtern Tatsachen erfasst und verzeichnet oder geneigt ist, Tatsachen auszulegen, Begebenheiten zu deuten, kurz, das Leben dichterisch zu fassen.

Warum ich als Volksschüler schon immer von dem äußersten Nordwesten unseres Heimatlandes so unbegreiflich gefesselt war, daß ich meinen Blick in der Geographiestunde vom Quellgebiet der Thaya nicht losbrachte? Vielleicht war es der krause Zug der Grenzlinie, der mir immer etwas zu sagen schien. Ich neigte als Kind dazu, alle Formen irgendwie mit persönlichem Leben zu erfüllen. Also schien mir auch der Höcker in der Grenzlinie des Nordwestens des Heimatlandes Besonderes zu sagen. Ich erinnere mich dunkel, daß ich beim Anschauen dieses Grenzzuges stets das Gefühl hatte, als strebte dort eine Kraft zusammen, sich ballend und abwehrend. Vielleicht war es nichts anderes als ein einbildungsreiches Ausdeuten einer gegebenen Form, wie wir Volkengebilde deuten zu Drachen und Riesen und vorstintflutlichen Ungeheuern.

Vielleicht war es ein Ahnen, daß dieser Landstrich meine zweite Heimat werden sollte, nachdem ich meine erste verloren.

Meine erste Heimat! Wie so ganz anders ist sie geartet als die ernste Landschaft an der oberen Thaya. Da sprudelt ein munter plaudernder Alpenbach zwischen Waldhängen dahin, da singen im Lenze die Vögel fast ohrenbetäubend, da prangen die Blüten im Schmucke der ersten Boten des Frühlings, der wie ein Sieger im Föhnsturm daherbraust, da leuchten an den Hängen die Kronen blühender Bäume und ein süßer Duft von Beilchen schwängert die Luft.

Und das Kind dieser Gartenlandschaft ist wie gebannt von einem Stück der Landkarte, das sich nur ganz allmählich belebt zu einem anschaulichen Bilde. Damals war der Geographieunterricht noch ein trockenes Aufzählen von Namen und Zahlen und meine rege Phantasie fand wenig Anhaltspunkte. Ich erinnere mich noch, daß mein trefflicher Lehrer vom Predigtstuhl sprach. Wie ich nun eben veranlagt war, begann meine Vorstellungskraft sofort zu arbeiten und es entstand so ein Ding, nicht unähnlich einem „Hochstande“, wie ihn die Jäger bauen. Ich über sah dabei, daß ja nicht ein von Menschenhand erzeugter Gegenstand der Anlaß zur Namengebung sein konnte und unser eifriger Lehrer vergaß, uns ein Bild zu zeigen, oder es stand ihm keines zu Gebote.

Dann entsinne ich mich, wie der Lehrer von der „Wild“ sprach. Es ist mir höchst bedeutungsvoll erschienen, daß er stets dazu sagte „die rauhe Höhe“. Nun diese „Rauhe Höhe in der Wild“ wurde von meinem schöpferischen Auge eine Heide, ohne Bäume und Sträucher, Felsblöcke lagen riesenhaft übereinander und ein Sturm blies darüber, daß sich die Grashalme duckten wie das niedergebürstete Haar auf einem Menschenhaupte. Dort mußte man frieren! Woher ich die Vorbilder zu diesem Gesichte hatte, ich weiß es nicht. Freilich staunte ich sehr, als ich die „Wild“ als einen Wald kennenlernte, zutreffend blieb nur der Wind und die kalte Luft, die jeder unangenehm empfindet, der von Wien mit der Franz-Josefs-Bahn einen Ausflug ins Waldviertel unternimmt. Da langen die Reisenden nach dem Ueberrock, den man in Wien vielleicht für überflüssig fand, vorsichtshalber aber doch auf die Reise mitnahm. Und nun gar erst das „Waldviertel“. Wie sollte ich begreifen, daß es irgendwo mehr Wald gäbe als in meiner Heimat, wo man stunden- und tagelang durch Forste schreiten kann, bis an die steirische Grenze! So hungerte ich in den mageren Geographiestunden nach Brot, da man uns Steine reichte, ich suchte nach Bildern, da man uns Schattenrisse bot. Ich weiß nicht, wieviel ich an „Bildung“ dem Umstande danke, daß mein Vater ein Kaufmannsgeschäft betrieb, in dem ich mich oft länger aufhielt, in dem ich oft mehr erlauschte, als für ein fürwichtiges, neugieriges Büblein gut gewesen

sein mag. Aber in Hinsicht auf die Bereicherung meiner Kenntnisse vom Waldviertel war meine Anwesenheit im Geschäfte nicht ohne Bedeutung und es will mir heute scheinen, als sollte die zünftige Erziehungslehre aus der Tatsache sich eine Weisung nehmen, daß der bildungsfähige Geist die Bausteine seiner Bildung gierig erfährt, wo immer er sie findet, und daß sich im gesunden Kopfe die Kenntnisse sich dann fügen nach einem inneren Gesetze der Bildung, daß das Lernen nicht auf die Schulstube beschränkt bleibt, ja daß es erst außerhalb dieser seine notwendige Ergänzung erfährt.

Mein Vater war ein gebürtiger Waldviertler, wenn es erlaubt ist, Hardegg, wo seine Wiege stand, wo mein Großvater als Tuchweber einen ehrsamem Erwerb pflegte, zum Waldviertel zu zählen.

Gerade dieser Umstand dürfte eben maßgebend dafür gewesen sein, daß ich als Kind einen echten „Bandkramer“ kennenlernte, denn sonst hätte mein Vater gewiß dem „Hausierer“ als Wettbewerber kaum gestattet, im Geschäftsladen seinen Bandkasten auszukramen. Das Herz des Waldviertlers regte sich im Kaufmann und engere Landsmannschaft ließ den Geschäftsvorteil übersehen.

So sehe ich ihn heute vor mir stehen, während mein Vater eine Prise Schnupftabak schmunzelnd unter die Nase schob, den grünen Kasten, den er mittels Riemen auf dem Rücken getragen hatte, auf den Ladentisch stellen und die vielen Laderln öffnen, in denen Schuhbandl, Anstoßbörtel, blaue und weiße Fürtuchbandl und dergleichen wohlgeordnet verwahrt lagen. Und dabei sprach der Mann eine Mundart, die ich schon als Kind so verschieden fand von der unserer Bauern, aus deren Mund ich meine Heimatmundart kennen- und lieben-gelernt hatte. Ich erinnere mich noch des „guit und gnui“ an Waren, die der Bandkramer lobte.

Wie ein Schatten huschte das Bild durch mein Bewußtsein, tauchte unter und erst wieder auf, als ich in diese Gegend verpflanzt ward, freute mich, als ich den „Bandkramer“ als geschichtliche Gestalt im Heimatmuseum fand, daß ich ein leibhaftig Urbild von ihm seit Kindertagen in der Seele trug. Und wieder taucht ein Bild auf aus jenen fernen Tagen der Kindheit! Noch hatte nicht das Tierseuchengesetz den Schweinehandel vernichtet, der bis in die Alpen reichte. Ich sehe sie noch heranziehen, die grunzenden Herden der Bakonner, von denen mein Vater alljährlich etliche Stück erstand, die dann gemästet wurden und im Winter das unübertroffene „G'selchte“ auf den Mittagstisch brachten. Ich erinnere mich sogar noch, daß mein Vater immer auf einen bestimmten „Sautreiber“ wartete, da er als Mann von „echtem und altem Schrot und Korn“ immer beim selben Händler blieb. Ja, ich höre, daß der Familienname dieses „Schweinebarons“ sich heute noch in unserer Gegend eines guten Klanges erfreut, wenn auch längst dieser blühende Erwerbszweig, dem so viele Waldviertler ihren Wohlstand verdankten, abgestorben, verdorrt ist.

Die Jahre gehen in das Land. Schon war ich der Volksschule entwachsen und in die „Lehrerfabrik“ gestellt. Da belohnte der Vater meinen besonderen Fleiß mit einer Ferienreise in seine ferne Heimat nach Hardegg. Fünfzig Jahre war er ihr fernegewesen. Ich ahnte damals nicht, was im Gemüte des alternden Mannes vorgehen mochte, als er in Hardegg nach Schulkameraden und Jugendgenossen fahndete. Seine Eltern waren im Jahre 1866 an einem Tage von der Cholera hingerafft worden und er hatte sie nicht zu Grabe begleiten können, denn sie waren rasch beerdigt worden, so daß er auch mit Verkehrsmitteln der Gegenwart nicht zurechtgekommen wäre, um Heimerde auf ihren Sarg zu schütten.

Und nun stand er in Hardegg allein am Grabe seiner Eltern.

Am Schlosse wurden Ausbesserungsarbeiten vorgenommen. Dort fand er einen Schulkameraden, einen alten Maurer mit blauem Fürtuch und einer Schirmkappe, in Holzschuhen.

Es waren kurze Worte, nüchtern und alltäglich, die die alten Männer sprachen. Sie fanden in der Seele des Knaben keinen Anklang. Was ist doch der Jugend unverständlicher als Altern, Tod und Vergangenheit, ihr, der das Leben Frohsinn, Gegenwart und Zukunftshoffnung bedeutet!

**Wohltätigkeits-
und Geselligkeitsverein „D' Waldviertler in Wien“.**
Anschrift: Wien, 6. Bezirk, Stumpergasse 9/31.

Sonntag, den 27. September 1931

40jähr. Gründungsfest

1891

1931

Am 27. September l. J. feierte dieser größte und älteste Heimatverein der Waldviertler in Wien das Fest seines vierzigjährigen Bestandes, den Zeitverhältnissen und der einfachen Art des Waldviertlers entsprechend ohne Prunk und mit sparsamen Mitteln, denn der Waldviertler feiert Feste nicht mit Geld, sondern mit dem Herzen und Gemüt. Schon die folgende Festordnung, in der diese Gedenkfeier abgehalten und die dem Verlag von der Vereinsleitung mitgeteilt wurde, zeigt dies.

Festordnung der Gründungsfeier am Sonntag, den 27. September 1931.

Vormittags:

- | | |
|---|--|
| <p>9 Uhr bis 9 Uhr 15: Versammlung zum gemeinsamen Kirchgange hinter der Breitenfelder Kirche, vor Uhl-Platz 5.</p> <p>9 Uhr 20: Auffahrt des Obmannes mit dem einzigen noch lebenden Gründungsmitglied, Ehrenobmann Hölzl, samt Frau, und dem Wappenträger.</p> <p>9 Uhr 25: Einzug in die Kirche.</p> <p>9 Uhr 30: Predigt, Segenmesse, Gedächtnisrede durch unseren Landsmann Hochw. Herrn Dr. Kohl, Pfarrer an der Breitenfelder Kirche. Gesungen wird die</p> | <p>Deutsche Messe von Schubert durch den befreundeten Männerchor des Personals des „Welt-Blatt“, zum Abschluß von allen gemeinsam: „Großer Gott, wir loben dich“.</p> <p>10 Uhr 45: Zug ins Vereinsheim der Oberösterreicher, 17. Bez., Jörgerstraße Nr. 4, zur Abhaltung der Fest-Hauptversammlung. Tagesordnung: 1. Begrüßungsansprache; 2. Satzungsänderungen; 3. Ehrungen und Ehrenmitglieder-Ernennungen; 4. Allfälliges.</p> <p>12 Uhr: Gemeinsames Mittagmahl.</p> |
|---|--|

A b e n d s:

18 Uhr im Hotel Holzwarth, 15. Bezirk,
Mariahilferstraße 156:
Gedenkrede: Herr Ehrenobmann Franz
Hölzl,

Gesangvorträge des Männerchores des
Personals des „Welt-Blattes“,
Vorträge ernsten und heiteren Inhalts.
Musik: Salonquartett Fromel.

Nach Mitteilungen des Gründungsmitgliedes und Ehrenobmannes des Heimatvereines, Herrn Franz Hölzl, entstand beim Begräbnis eines einsam verstorbenen Landsmannes der Gedanke eines engeren Zusammenschlusses der in der Fremde verstreuten Heimatgenossen aus Hirschbach. Nach eingehender Aussprache und Vorbereitung gründeten im Jahre 1891 nachgenannte Herren die „Tafelrunde Hirschbach“: Franz Hölzl d. A., Anton Reiniger, Franz Hölzl d. J., Ludwig Führer, Julius Binder, Friedrich Klinger und Franz Bogler. Die Tafelrunde nahm in wenigen Jahren einen solchen Aufschwung, daß sie 1895 bei einer Mitgliederzahl von 46, beziehungsweise 71 am Jahreschlusse als „Wohltätigkeits- und Geselligkeitsverein Hirschbach in Niederösterreich“ konstituiert und weitergeführt wurde. Es wirkten, außer obigen Gründern, noch mit: P. Gotthard Ableidinger, Rochus Menerhofer, Ignaz Binder, Johann Menerhofer, Sylvester Hölzl, Franz Kramreiter, Carl Sorgi, Carl Panhofer und Vinzenz Feichtinger. Bis zum Jahre 1906 stieg der Verein auf 144 Mitglieder, darunter viele Nicht-Hirschbacher, welche eine Umbenennung als allgemeiner Waldviertler Heimatverein anstrebten. Drei Jahre dauerte der Kampf um den neuen Namen. 1906 schon traten eine Anzahl Unzufriedene aus und gründeten den Verein „Waldviertler Gemütlichkeit“, der heuer sein 25jähriges Bestandsfest feierte. Als 1909 sich eine Mehrheit für den neuen Titel fand, verließen die unentwegten Hirschbacher den Verein, kehrten aber im Laufe der nächsten Jahre zum Teile wieder zurück. Seither nimmt der Wohltätigkeits- und Geselligkeitsverein „D' Waldviertler in Wien“, wie er nun heißt, einen erfreulichen Aufschwung, überdauerte die Jahre des Weltkrieges und ist heute der größte Waldviertler Verein auf Wiener Boden. Was der Verein in diesen vierzig Jahren geleistet hat, läßt sich nicht in kurzen Worten sagen. Viel Arbeit und Mühe wurde aufgewendet, viel Sorge und Not gestillt, immer waren aufopferungsbereite Mitglieder auf Posten, treu der Heimat für die Heimatgenossen zu wirken.
